

Das Gabelsbergersche Stenographiesystem und die Kunst der Übertragung – ein systematischer Abriß –

Franz Xaver Gabelsberger (* 9. Febr. 1789, † 4. Jan. 1849) war der geniale Erfinder des gleichnamigen *kursiven* Stenographiesystems – oder wie er es nannte, der *Redezeichenkunst*¹ –, das er bis zum Inkrafttreten der Bayerischen Verfassung am 26. Mai 1818 bereits so weit entwickelt hatte, daß er und sein erster Schüler, Joseph Zeiler², 1819 die letzten Monate der Verhandlungen der 1. Bayerischen Ständeversammlung im Ständehaus (damals: München, Prannerstr. 19 – 20) zwar „noch nicht genügend“³ aber doch mitschreiben konnten. Bei der 2. Ständeversammlung waren ihre Leistungen bereits so gut, daß die Regierung Gabelsberger eine Unterstützung zur Ausbildung weiterer Stenographen zusagte.

Obwohl sich die Leistungsfähigkeit seines Systems inzwischen bewährt hatte, das auch eine Handvoll erster Schüler mit großem Erfolg anwandte, erschien seine ‚Anleitung‘⁴ erst 1834 (also 15 Jahre nach der ersten Ständeversammlung). Gründe dafür waren seine hohe Arbeitsbelastung und seine knappen finanziellen Mittel⁵. Nach weiteren 9 Jahren, also 1843, erschienen die ‚Neuen Vervollkommnungen‘⁶, in denen er die erweiterten Kürzungsmöglichkeiten, die sog. Prädikatskürzungen seines Systems darlegte⁷, die er und auch seine ersten Schüler seit 1819 im Protokollieren u.a. der Bayerischen Ständeversammlung entwickelt hatten.⁸

Um höchste Schreibgeschwindigkeit zu ermöglichen, umfaßt das Gabelsbergersche Alphabet nicht wie das unserer Langschrift 26, sondern mehr als 100 ‚Buchstaben‘ (Grapheme). So gibt es z.B. eigene Zeichen für ‚sch‘, ‚schr‘, ‚schw‘, ‚tr‘, ‚tsch‘ usw. Die stenographischen Zeichen können bei Gabelsberger erstmalig wie die Buchstaben unserer Langschrift miteinander verbunden (daher *kursive* Stenographiesystem) und darüber hinaus noch auf vielfältige Art miteinander verschmolzen werden, so daß z.B.

¹ „Insoferne nach dem eigentlichen Zwecke der Stenographie die *mündliche* Rede durch sprachbildliche – sinnleitend zusammenwirkende *Zeichen* dargestellt wird, in welchen der Geist nicht mehr in successiver Anschauung langer Reihen von Buchstaben belästigt wird, wo Sylben, Worte, ja selbst manche untergeordnete Sätze, – wiewohl als Theilbilder vorhanden – doch nicht mehr einer ermüdenden Detail-Anschauung unterworfen sind, sondern, wo mit der *Gesamt-Anschauung* der *Zeichen* zugleich der *Gesamt-Begriff* der *Rede* hervortritt, dürfte diese Kunst vielleicht entsprechend „*Rede-Zeichenkunst*“ genannt werden.“ Franz X. Gabelsberger: *Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie*, 1834, unveränderter Nachdruck, 1908, S. 19

² Joseph Altener: *Franz Xaver Gabelsberger, Erfinder der deutschen Stenographie*, München 1902, S. 52.

³ Ebd., S. 56.

⁴ Gabelsberger: *Anleitung*, 1834 (wie Anm. 1).

⁵ Altener: *Franz Xaver Gabelsberger, Erfinder der deutschen Stenographie* (wie Anm. 2), S. 25.

⁶ Franz X. Gabelsberger: *Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie*, München 1843.

⁷ Ebd., S. 122 ff.

⁸ siehe dazu auch: Robert Dowerg: *Entwicklungsgeschichte des Gabelsbergerschen Systems*, Wolfenbüttel 1915

ein ‚p‘, das auf ein ‚m‘ folgt, so mit dem ‚m‘ ineinandergeschrieben werden kann, daß ein neues, eindeutig unterscheidbares Zeichen entsteht. Verschmelzen kann man z.B. auch ein ‚ch‘ mit einem ‚m‘, ein ‚ch‘ mit einem ‚p‘ etc. (Die ‚Anleitung‘ enthält eine Doppelseite, auf der von Gabelsbergers Hand die Kombinationsmöglichkeiten seiner Zeichen im tabellarischen Überblick lithografiert sind⁹).

Die vor Gabelsberger bereits existierenden Kurzschriftsysteme waren dagegen in der Regel sog. ‚geometrische Systeme‘, d.h. sie setzten sich aus Kreisen, Kreiselementen und Linien zusammen, die oft nicht unmittelbar miteinander zu verbinden waren. Selbstlaute wurden zum Teil mit Punkten oder Strichen über oder unter den geometrischen Symbolen vermerkt, erzwangen also ein häufiges Absetzen der Hand und weite, der Schreibgeschwindigkeit abträgliche Bewegungen.

Bei Gabelsberger hingegen werden Vokale – obwohl auch diese eigene Zeichen sind – *nur dann* geschrieben, wenn sie *nicht* durch Veränderung der vorausgehenden oder nachfolgenden Konsonanten auszudrücken sind. Veränderung der Konsonanten heißt: entweder wird das Aussehen der Mitlaute, deren Lage oder beides verändert. Das ‚e‘ als häufigster Selbstlaut erhält eine ‚Sonderbehandlung‘: es wird – eingedenk der obigen Ausnahmen – im Wortinneren überhaupt nicht geschrieben. Jede Konsonantenverbindung kann also auch ein oder mehrere ‚e‘ enthalten. Das ‚a‘ ist durch Verstärkung (also durch festes Aufdrücken des Stiftes beim Schreiben) bzw. halbe Hochstellung des vorausgehenden oder nachfolgenden Konsonanten, entsprechend das ‚u‘ durch Tiefstellung, das ‚i‘ durch Hoch-, aber auch Steilstellung¹⁰, das ‚ei‘ durch geradlinige Weitstellung, das ‚o‘ durch bogenhafte Verbindung etc., also *immer* ohne Absetzen (!) des zum Schreiben benutzten Gerätes zu Papier zu bringen. Die Kombination von gerader Weitstellung und Verstärkung des Mitlauts definiert ein ‚ai‘, die Verstärkung und Tiefstellung ein ‚au‘ usf.

Die Schrift bewegt sich also dem zu Folge auf einer Schreiblinie sowie darüber und darunter. Der im wesentlichen dreizeiligen Schreibraum¹¹ hat also keine festen sondern nur dynamische Abstände. Die Grapheme haben unterschiedliche Schreibhöhen, es gibt kleine z.B. ‚n‘, die nur halb so hoch sind wie die normalen, ‚d‘, mittlere, ‚t‘, die doppelt so hoch sind wie die normalen und große, ‚z‘ oder ‚ff‘, die ebenso hoch sind wie die mittleren, aber noch unter die Schreiblinie ragen. Die dynamisch gebildete Ober- und Unterlinie kann jederzeit und je nach Bedarf über- bzw. unterschritten werden. Entsprechend dem Geist des Gabelsbergerschen Systems kommt es also *nicht* auf die absolute Größe der Grapheme an, sondern auf deren Größenverhältnis zueinander. So kann ein zusammengesetztes Wort, das einem gedachten fixen Zeilenschematismus nach zwei Zeilenbreiten über die Oberlinie reichen müßte, viel ‚niedriger‘ werden, wenn

⁹Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), stenographischer Teil, S. 87, 88.

¹⁰Steilstellung heißt, daß die, wie in Langschrift übliche, rechtsgeneigte Buchstabenstellung aufgegeben und das ‚Graphem‘ senkrecht oder sogar leicht linksgeneigt geschrieben wird. Daß das ‚i‘ auch noch durch Verdichtung, d.h. durch Verstärkung – wie das ‚a‘ – symbolisiert werden kann, sei zur Vollständigkeit noch angemerkt.

¹¹F.X. Gabelsberger verwendete *kein* Zeilensystem, Hoch- oder Tiefstellung müssen lediglich *sichtbar* sein. Die festen Zeilen wurde erst vom Verfasser der ‚Preisschrift‘, Pater Hieronymus Gratzmüller 1853 eingeführt, siehe: Erste allgemeine Versammlung Gabelsberger’scher Stenographen zu München (Hrsg.): Kurzgefaßtes Lehrbuch der Gabelsberger’schen Stenographie, (Redezeichenkunst), Preisschrift, 43. Aufl., München und Leipzig 1890, S. 10

die z.B. ab der Mittellinie(!) kleiner geschriebenen Zeichen zueinander im richtigen Größenverhältnis stehen.

Die Kombinationsmöglichkeiten, die sich ergeben, wenn man alle stenographischen Zeichen, ihre Verschmelzungsmöglichkeiten und darüber hinaus noch ihre Fähigkeit, Vokale zu symbolisieren einsetzt, erscheinen demjenigen, der dieses System erlernen will, geradezu überwältigend.

„Aus allem diese[m] geht hervor, dass die Geschwindschreibkunst in *höherer Anwendung*¹² kein mechanisch einzulernendes Schreibgeschäft sey, wozu etwa bloss der alphabetische Schlüssel (wie bey einer Geheimschrift) und eine kurze Einübung gehört ... es gehören ... Jahre der Uebung dazu, um die Stenographie in derjenigen Vollkommenheit auszuüben, welche die oben angeführten Anforderungen [u.a. Mitschreiben der Reden der Ständeversammlung] voraussetzen;“¹³

Diese Vielfalt der Möglichkeiten läßt es auch zu, daß man viele Wörter im Gabelsbergerschen System auf unterschiedlichste Weisen schreiben kann. Es gibt also nicht wie in der Deutschen Einheitskurzschrift (in Deutschland gesetzlich eingeführt ab 1924) oder in unserer Langschrift *eine und nur eine richtige*, sondern viele richtige – allerdings auch genügend *unrichtige* Schreibweisen.

Aber damit sind wir noch nicht am Ende stenographischer Gestaltungsmöglichkeiten angelangt.

Es gibt im Gabelsbergerschen System zwar nur eine Handvoll feststehender Kürzel, aber mit den Instrumenten der Wortkürzung, das Gabelsberger 1834 ‚Schriftkürzung‘ nannte¹⁴ und der Satzkürzung, das 1834 ‚Schreibkürzung‘¹⁵ genannt wurde, kann sich jeder Stenograph – so unglaublich das klingen mag – während des Schreibens auf systematischer Grundlage Kürzungen entwerfen, deren eindeutige Lesbarkeit allerdings durch den Satzzusammenhang garantiert sein muß. Die Kürzungsleistung des Gabelsbergerschen Stenographen verdankt sich also nicht dem Gedächtnis, wie z.B. in den Tironischen Noten^{16,17,18}, oder anderen Systemen, wo hunderte von Kürzeln auswendig

¹²durch Sperrung hervorgehobener Originaltext wird kursiv wiedergegeben, Einfügungen stehen in [eckigen Klammern]

¹³Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 17.

¹⁴„Die erste Aufgabe der *Schriftkürzung* besteht darin, den zu einer Geschwindschrift bestimmten Zügen überhaupt die äusserste *Einfachheit und Kürze* zu geben, um auf die Darstellung des Lautes im Bilde nicht ungleich mehr Zeit verwenden zu müssen, als die hörbare Produktion derselben in Anspruch nimmt.“ ebd., S. 118

¹⁵„Die *Schreibkürzung*, welche sich aus dem Prinzipie der *Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen* in der Sprache entwickelt, und ... Alles von der sichtbaren, buchstäblichen Bezeichnung *ausschliesst*, was nicht an der Erweckung und Leitung der Begriffe durch den Sprachklang einen unmittelbaren und nächsten Antheil nimmt, unterstützt die Redezeichenkunst als ein *rein rationelles Hilfsmittel*, das auf mechanischem Wege weder gründlich erfasst, noch mit wahrem Vortheil gehandhabt werden kann. ... Ihr eigentlicher Zweck ist, Verminderung der im Schreiben erforderlichen *Buchstabenanzahl* und daher Verkürzung nicht bloss im Schriftzeichen, sondern *im Ausdrucke selbst*.“ ebd., S. 133

¹⁶Dabei handelt es sich um ein römisches Kurzschriftsystem, das im ersten vorchristlichen Jahrhundert von Marcus Tullius Tiro, dem freigelassenen Sklaven und Privatsekretär Ciceros, zum Mitschreiben von Reden und Gerichtsverhandlungen entwickelt wurde. Es umfaßt mehr als 3.500 Zeichen.

¹⁷Arthur Mentz: Geschichte der Kurzschrift, Wolfenbüttel 1949, S. 14 ff.

¹⁸Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 38 ff.

gelernt werden müssen, sondern der grammatikalischen Sicherheit, dem Sprachgefühl und der Kreativität des Schreibers, der *während* der Niederschrift – des (möglichen) Satzzusammenhanges gewärtig – seine Verkürzungen entwickelt.

Die Kürzungen basieren auf den folgenden systematischen Leitlinien:

1. *Anlautkürzung*: das Wort wird auf seine Anfangsilbe oder auf seinen Anlaut verkürzt und steht zur Kennzeichnung seiner Sonderrolle auf der Schreiblinie. ‚Antwort‘ wird zu ‚ant‘ und ‚beobachten‘ ist als ‚beo‘ bereits hinreichend klar gekennzeichnet.
2. *Auslautkürzung*: das Wort wird auf seine Schlußsilbe, auf seinen Auslaut verkürzt und steht zur Kennzeichnung höher, also auf der Mittellinie. ‚Monat‘ und ‚Magistrat‘ verkürzen sich gleicherweise zu ‚at‘.
3. *Stammkürzung*: das Wort wird auf seinen Stammlaut verkürzt und steht deshalb oben bzw. auf der sog. Mittellinie. ‚Tat‘ stellt sich nur noch durch ‚a‘, wie auch ‚war‘, als auch Magistrat (ein Punkt auf der Mittellinie) dar.
4. *Formkürzung*: Das Wort wird auf eine oder mehrere seiner Formsilben (Vor-, Nach- und Endsilben) verkürzt, ‚Übereinstimmung‘ schreibt sich als ‚überein‘ und ‚Antragsteller‘ verkürzt sich zu ‚an ler¹⁹‘, usf.
5. *gemischte Kürzung*: Kombination aus den obigen Möglichkeiten. ‚Unterricht‘ wird auf dem Papier zu ‚unter‘ mit einem höher gestellten ‚r‘, der ‚Unterrichtsminister‘ fließt als ‚unter‘ auf das Papier, dem zwei unverbundene ‚r‘ in angemessener Höhe folgen.
6. *unregelmäßigen Kürzungen*: Diese ergänzen die obigen Möglichkeiten, indem sie z.B. auch noch die *Tiefstellung* ausschöpfen. ‚Nur‘ verkürzt sich zu einem ‚r‘ unter der Schreiblinie, ‚Diskussion‘ schrumpft zusammen zu der Vorsilbe ‚dis‘, der ein unter die Schreiblinie gesetztes ‚k‘ folgt. Abenteuerlich wird es wenn ‚Herzengüte‘ zu einem oben stehenden, verkleinerten ‚z‘ wird, das mit einem kurzen Querstrich durchkreuzt ist, usf. (siehe dazu E. Schaibles ‚Praxis‘²⁰, bes.: ‚Die Praxis‘, Jahrgang 1922 und 1924, E. Schaibles Werk zur ‚Satzkürzung‘²¹ und vor allem seine Ausarbeitung der Vorsilbenkürzungen²²).

Die Wortkürzungen sind nicht aus sich selbst heraus eindeutige Vertreter ihres Herkunftswortes, sondern benötigen auch den *Satzzusammenhang*, seinen *Sinn*, um eindeutig zu werden. Wort- und die Satzkürzung sind also nicht klar zu trennen, sondern die Wortkürzung stellt ab auf diejenigen Wortteile, die im Schreiben entbehrlich sind und Satzkürzung betrachtet die Kürzungsmöglichkeiten aller Wörter in einem Satz unter der

¹⁹ ‚an‘ steht auf der Schreiblinie, ‚ler‘ unverbunden darüber

²⁰ Eduard Schaible: Die Praxis, Blätter zur Einführung in die Redeschrift und zur Fortbildung in derselben, Wolfenbüttel 1903 ff.

²¹ Ders.: Die Satzkürzung des Gabelberger’schen Systems, Stuttgart 1899.

²² Ders.: Die Kürzung auf Vorsilben mit Übungsbeispielen, Wolfenbüttel 1919.

Leitidee des Sinnerhaltes. Die Besonderheiten der Rede müssen dabei jedoch erhalten bleiben, ein ‚gemahnet‘ darf nicht zu ‚gemahnt‘ verwandelt werden, ein ‚sei’s drum‘ nicht als ‚sei es darum‘ notiert werden. Diese, wie Gabelsberger sie nannte, ‚brachylogischen Kürzungen‘²³, sind zu vermeiden, die *genaue* Wiedergabe des Gesagten das selbstverständliche Ziel.

In einem Satz ist der Stenograph, wie gesagt, nicht auf die Wortkürzungsmöglichkeiten beschränkt, sondern kann bei striktem *Sinnerhalt* noch radikalere Kürzungen vornehmen, die dann durch den Namen Satzkürzungen besser zu charakterisieren sind. Ein ‚b‘ kann dann je nach *Kontext*, Stellung zur Grund- bzw. Schreiblinie und Verstärktheit ‚Buch‘, aber auch ‚bewußt‘, sogar ‚Bilderladen‘ oder ‚blind‘, natürlich auch ‚blond‘ sowie ‚Bundesbahn‘ als auch ‚Glaube‘, aber auch noch viel mehr heißen (vgl. oben, das hochgestellte ‚a‘, das neben ‚Tat‘, auch ‚war‘ bedeuten, das aber auch ‚Vertrag‘ oder sogar ‚Magistrat‘ heißen kann).

Ein weiteres wichtiges Faktum ist, daß so geschrieben wird, wie gehört wird: ‚Mayr‘, ‚Meyer‘ und jede andere Möglichkeit, diesen Namen langschriftlich zu schreiben, führt, wenn er *gleich klingt*, zum gleichen stenographischen Schriftzug. Aber nicht nur Namen werden klanggemäß geschrieben, sondern auch Fremdwörter: ‚Engagement‘ finden Sie im Stenogramm als ‚Angascheman‘, ‚Lago Maggiore‘ als ‚Lago Matschore‘, ‚Ingenieur‘ als ‚Inschenör‘ oder ‚Intschener‘ (mit Ausnutzung des Schreibvorteils durch das Graphem ‚tsch‘) notiert.

Die klangrichtige Niederschrift verändert jedoch nicht nur Namen und fremdsprachige Wörter, sondern wird auch genutzt zur Schreibvereinfachung, d.h. ‚ai‘ wird meist als ‚ei‘, ‚ü‘ oft als ‚i‘ und ‚ö‘ und ‚ä‘ häufig auch als ‚e‘ wiedergegeben, vor allem dann, wenn der modifizierte Schriftzug schreibflüchtiger, also schneller und einfacher ist. Das geht sogar so weit, daß Gabelsberger in seinen eigenen Texten Vokale nicht mehr symbolisiert, wenn sie durch den Satzzusammenhang bereits definiert sind²⁴. Doppelmitlaute wie ‚ff‘, ‚ss‘ etc. werden aber nicht nur als einfache geschrieben, wenn sie klanglich unhörbar sind, sondern immer auch dann, wenn dadurch der Sinn des Geschriebenen nicht gefährdet wird, ‚Offenbarung‘ ist dann zu lesen als ‚ofenbarung‘ und ‚Gott‘ als ‚got‘.

Daß Endungen von Verben weggelassen werden, wenn diese durch Pronomina oder andere Satzglieder bereits bestimmt sind, ist für einen Gabelsbergerianer ebenso selbstverständlich wie, daß er die aus anderen Satzgliedern erschließbare Mehrzahl oder Steigerungsform unbezeichnet läßt als auch, daß er die Beugungsendungen, z.B. die Genitivendungen wegläßt, wenn diese von anderen Satzgliedern bereits hinreichend bestimmt sind.

Das Zusammenschreiben von Artikel und einem oder mehreren Verhältniswörtern gehört ebenso zum Repertoire wie das Auslassen unwesentlicher Silben oder Zwischen-silben (z.B. ‚ig‘): ‚An die‘ wird zu ‚andie‘ und ‚von Anfang an‘ verkürzt sich zu ‚vonanan‘, ‚hin und her‘ kann man als ‚hh‘ verkürzen. ‚Schwierigkeit‘ kann man wiedergeben als ‚Schwkeit‘, ‚Einsamkeit‘ und ‚Einigkeit‘ als ‚Einkeit‘ (der Satzsinn entscheidet, ob Einsamkeit oder Einigkeit gelesen wird), usf.

²³Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 317 ff.

²⁴Ders.: Stenographische Lesebibliothek, München 1838.

Daß Hilfszeitwörter, auch mehrere hintereinander (sein, dürfen, werden etc., die übrigens zu den wenigen echten Kürzeln gehören) direkt an die oft systementsprechend ungebeugten Zeitwörter angeschlossen werden, mag verwundern, vereinfacht aber das Schreiben wesentlich und erleichtert paradoxerweise sogar das Lesen.

Alles wird übrigens *klein* geschrieben²⁵, selbst Eigennamen. Satzzeichen kann man durch größere Abstände zwischen Sätzen und Relativsätzen andeuten oder sogar ganz weglassen lassen, aber nur, wenn der Sinn der Rede dadurch unverändert erhalten bleibt.

Setzt nun ein geübter Gabelsbergerianer seine – also die eben aufgelisteten – vielen und vielfach kombinierbaren Möglichkeiten ein, „Idee und Wort im Flug der Zeit ans Räumliche zu binden“^{26,27}, so ist der Leser vor die Aufgabe gestellt, die Vielzahl der im System verfügbaren Gestaltungsmöglichkeiten – von denen zwar die wichtigsten, aber noch nicht alle benannt sind – solange iterierend auf das vorliegende Stenogramm anzuwenden, bis sich ein *eindeutiger*, grammatikalisch richtiger, durch das Stenogramm im Einzelnen nachweisbarer und sinnhafter Satz ergibt.

In unnachahmlicher Weise finden sich die Möglichkeiten der Textverkürzung nach Gabelsberger in der Zeitschrift von Eduard Schaible²⁸ verwirklicht, dessen geniale Kürzungsfähigkeit oder *Kürzungsvirtuosität* – meiner Literaturkenntnis nach – von niemand anderem übertroffen wird. Seine Texte sind heute, also über 100 Jahre später, für einen geübten Gabelsbergerianer *eindeutig* zu lesen und zu übertragen, erfüllen also die Ansprüche, die Gabelsberger bereits 1834 wie folgt zusammenfaßte:

„Wir können nunmehr die Erklärung des Begriffes ‚Geschwindschreibkunst‘ [Stenographie] ... vervollständigen:

Sie ist die Kunst, mittelst ganz einfacher, flüchtiger und combinationsfähiger Schriftzeichen, dann einer auf Ausscheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen in der sprachlichen Bezeichnung gestützten Abkürzung, – den Worten eines Sprechenden auf das Genaueste handschriftlich nachzufolgen, und zwar mit solcher Klarheit der Bezeichnung, dass das Notirte, gleichviel ob auf der Stelle, oder nach Jahren erst mit voller Zuversicht, Leichtigkeit und Fertigkeit gelesen, oder in andere Schrift wieder übertragen werden könne.“²⁹

Handelt es sich bei einem Stenogramm nicht um fortlaufenden Text, so ergeben sich naturgemäß – d.h. wenn Sie sich die oben angeführten Grundsätze des Gabelsbergerischen Systems gegenwärtig halten – leichte bis erhebliche Schwierigkeiten: Bei Notizen erklärt sich der Sinn durch den Kontext oft nur unzureichend. Bei Randbemerkungen, einzelnen Wörtern, bei nicht mehr geläufigen Fachausdrücken, Ortsnamen etc. und vor

²⁵Ein Vorschlag zur Vereinfachung der Rechtschreibung, der auch von den Gebrüdern Grimm 1854 gemacht worden war

²⁶Franz X. Gabelsberger: Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie nach des Verfassers hinterlassenen Papieren von dem Gabelsberger-Stenographen-Centralverein umgearbeitet, hrsg. v. Gabelsberger Stenographen Centralverein, 2. Aufl., München 1850, Motto, dem Buchtext vorangestellt.

²⁷siehe auch: „... so ist es hier an dem Redezeichner, *Das Wort im Fluge zu erfassen und sichtbar auf seiner Tafel zu dokumentieren*“ ders.: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 16

²⁸Schaible: Die Praxis (wie Anm. 20).

²⁹Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 17.

allein bei Eigennamen stößt man schnell an unüberwindbare Grenzen. Aber auch der Übertragende selbst geht in seine Aufgabe mit ein. Er kann nur dasjenige kurzschriftlich niedergelegte Fachgebiet zuverlässig übertragen, mit dessen Sprachgebrauch oder mit dessen Fachjargon er vertraut ist. Wer ein ‚Eimerbaggerfahrzeug‘ oder eine ‚Doppeltonhupe‘ nicht kennt, nicht weiß, was eine ‚Novene‘ ist, wer das Fichtesche ‚Schweben der Einbildungskraft‘ nicht kennt, oder wer den sprachphilosophischen Ausdruck ‚poröse Begriffe‘ nie gehört oder gelesen hat, der wird mit großer Wahrscheinlichkeit an der Übertragung dieser Wörter – nicht nur, wenn diese auch noch stark gekürzt sind – scheitern bzw. verzweifeln oder sie als ‚unsichere Lesart‘ oder ‚nicht lesbar‘ kennzeichnen müssen. Nicht umsonst war und ist eine der Einstellungsvoraussetzungen für einen Parlamentsstenographen damals wie heute ein abgeschlossenes Hochschulstudium.

Da jeder, der Gabelsbergers Kunst verwendet, im Laufe der Zeit eine ebenso charakteristische Schrift wie in der Langschrift und mancher auch eine eigene bis eigenwillige Kürzungssystematik entwickelt oder unsystematisch auf gut Glück kürzt, muß man sich in jede Stenographenschrift einlesen und einarbeiten.

Wenn man sich die überwältigend große Zahl der Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb des Gabelsbergerschen Systems vergegenwärtigt, so ist es beeindruckend, welchen Aufwand F.X. Gabelsberger getrieben hat, um eine schnelle Rede mit dem Stift einzufangen. D.h. aber, er hat sein System am Ziel des *eindeutigen Schnell-Schreibens* optimiert, nicht aber an dem des Schnell-Lesens! Die weit verbreitete Ansicht, daß ein Stenogramm einfach und schnell herunterzulesen oder gar ‚quer‘ zu lesen, also zu überfliegen sei, erweist sich als gründlicher Irrtum, denn die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten, die das System erlaubt, findet sich in jedem Stenogramm, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, verwirklicht. Selbst ein routinierter Gabelsbergerianer wird beim Verfassen eines längeren Manuskriptes markante Wörter oder manche Wörter in Überschriften langschriftlich fixieren, um das Suchen nach bestimmten Stellen zu erleichtern.

In der Praxis bedeutet dies, daß eine Notizbuchseite (DIN A5, weil die Hand auf größerem Format sich viel zu weit, also zu lange zum nächsten Zeilenanfang bewegen müßte), wenn sie *gut* geschrieben ist, eine Lesezeit von mindestens einer Stunde verlangt, bei schwieriger Handschrift kann sich der Zeitaufwand leicht auf 3 Stunden erhöhen (z.B. Tagebucheintragen aus dem 1. Weltkrieg, während des Transports in der Eisenbahn, beim Beschuß im Schützengraben, verwundet im Lazarett, schlechtes Papier, verblassende Tinte, stumpfe Bleistiftstummel etc.). Wenn schwierige Handschrift und womöglich noch ungünstige Schreibbedingungen zusammenkommen, alle Kürzungsmöglichkeiten eingesetzt und zum Teil vielleicht noch falsch eingesetzt werden, kann die Übertragung einer einzigen kleinen Notizbuchseite im Extremfall auch viele Stunden bis Tage erfordern, da erst mehrere Durchgänge im mehrtägigen Abstand zur Enträtselung führen können, aber nicht müssen. Besonders hilfreich sind bei der Übertragung die sog. Kontextinformationen, also Mitteilungen aus dem Umfeld des Schreibers (Verwandte, Orte, Ortsnamen, Zeit etc.) und zum Thema des Textes (Tagebuch, wissenschaftliche Abhandlung, Briefwechsel usf.), um sich auf die erwartbare Fachbegrifflichkeit einzustellen, bzw. diese zu erwerben.

Eine vollständige Übertragung wird daher bei den den meisten Stenogrammen nur unter großen Schwierigkeiten zu erreichen sein. Sie wird umso wahrscheinlicher, je mehr sich der Autor an Gabelsbergers Forderung orientiert hat:

„Da, wie schon oben angeführt, mit der Anwendung der Geschwindschreibkunst der Endzweck nothwendig verbunden ist, das Geschriebene *fertig wieder lesen* und nicht etwa bloß dem allgemeinen Sinne nach, sondern *wortwörtlich wieder geben* zu können, so muss die Schrift des Stenographen – soll nach all seiner Bemühung nicht dennoch der ganze Zweck verfehlt seyn, – eine solche *Bestimmtheit des Ausdruckes* und solche *Klarheit der Bezeichnung* an sich tragen, dass er den Inhalt des Notirten zu *jeder Zeit*, und *ohne Anstand* mit eben der Leichtigkeit und Sicherheit *wieder zu geben* vermag, als hätte er denselben in vollständiger gewöhnlicher Schrift vor Augen. . . . **Die Schrift**³⁰ *muss für die Rede haften*, und ist es nicht der Buchstabe, so sey es doch die *Regel*, die für seine Abwesenheit Bürgschaft leistet!“³¹

Hervorzuheben ist noch, daß das Gabelsbergersche System über eine erstaunliche Fehlertoleranz verfügt, so daß falsche Schreibweisen, verquere Kürzungen, unlogische Vokalersetzungen den Text nicht unleserlich machen, wenngleich der Zeitaufwand der Enträtselung dadurch natürlich drastisch ansteigen kann.

Wie verdichtet das gesprochene Wort in der kurzschriftlichen Fixierung werden kann, findet seinen augenfälligen Ausdruck darin, daß eine Seite Stenogramm, die mit der Schreibmaschine übertragen wird, nicht eine Seite, sondern 4 bis 6 Seiten füllt. Selbst mit der hier verwendeten, sehr klein laufenden Serifen-Schrift (11 pt) füllt eine Seite Stenogramm zwischen 3 und 5 Seiten.

Literatur

- Altenecker, Joseph: Franz Xaver Gabelsberger, Erfinder der deutschen Stenographie, München 1902.
- Dowerg, Robert: Entwicklungsgeschichte des Gabelsbergerschen Systems, Wolfenbüttel 1915.
- Gabelsberger, Franz X.: Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie, 1834, unveränderter Nachdruck, 1908.
- Ders.: Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie nach des Verfassers hinterlassenen Papieren von dem Gabelsberger-Stenographen-Centralverein umgearbeitet, hrsg. v. Gabelsberger Stenographen Centralverein, 2. Aufl., München 1850.
- Ders.: Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie, München 1843.
- Ders.: Stenographische Lesebibliothek, München 1838.
- Mentz, Arthur: Geschichte der Kurzschrift, Wolfenbüttel 1949.
- Schaible, Eduard: Die Kürzung auf Vorsilben mit Übungsbeispielen, Wolfenbüttel 1919.

³⁰Fettsatz kennzeichnet die doppelte Hervorhebung im Original

³¹Gabelsberger: Anleitung, 1834 (wie Anm. 1), S. 17.

Schaible, Eduard: Die Praxis, Blätter zur Einführung in die Redeschrift und zur Fortbildung in derselben, Wolfenbüttel 1903 ff.

Ders.: Die Satzkürzung des Gabelsberger'schen Systems, Stuttgart 1899.

Versammlung Gabelsberger'scher Stenographen zu München, Erste allgemeine (Hrsg.): Kurzgefaßtes Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie, (Redezeichenkunst), Preisschrift, 43. Aufl., München und Leipzig 1890.